

Der kleine Bund

Wenn die Grosseltern ins Heim müssen

Die Kunst des Loslassens Amanda Wettstein aus Lyss zeigt in ihrem Buch über ihre Grosseltern, was sie von den beiden fürs Leben gelernt hat.

Mirjam Comtesse

Der junge Hund ist wahnsinnig aufgeregt. Der Deutsche Jagdterrier rennt in der gemütlichen Dachwohnung in Lyss herum, schnuppert an der Journalistin sowie der Fotografin und bellt immer wieder laut. «Er ist Gäste nicht gewohnt», sagt Amanda Wettstein entschuldigend. Es ist wie so oft im Leben: Die Erwachsenen bereiten sich sorgfältig vor, doch das Unberechenbare drängt mitten hinein in ihre schönen Pläne.

Ähnlich ist es Amanda Wettsteins Grosseltern ergangen, denen sie in ihrem kürzlich erschienenen Buch «Peter und Greti» ein Denkmal gesetzt hat. Darin beschreibt die Jungautorin, wie ihre Grosseltern 2016 ihre geliebte Wohnung in Thörishaus verlassen müssen, weil die Grossmutter den Alltag nicht mehr ohne Hilfe bewältigen kann.

Aus Solidarität begleitet der Grossvater sie ins Pflegeheim in Laupen. Eindrücklich beschreibt die Autorin die schwierige Zeit, bis sich das Paar eingestehen kann, dass ein Umzug unumgänglich ist. Und sie zeigt, wie es den beiden dank ihrer Offenheit und ihrer Herzlichkeit gelingt, sich am neuen Ort relativ bald wohlfühlen. Die beiden lassen sich auf neue Freundschaften ein und versuchen, dem Alten nicht allzu sehr nachzutruern – zum Beispiel dem Ecktisch, den Peter gern mitgenommen hätte, der aber im neuen Heimzimmer keinen Platz mehr hatte. Das klingt nach einem simplen Erfahrungsbericht, doch das Buch ist weit mehr als das. Die heute 25-jährige Amanda Wettstein beschreibt Situationen, wie sie ähnlich viele Leserinnen und Leser schon erlebt haben dürften. Beispielsweise weigern sich die Grosseltern zunächst strikt, Hilfe anzunehmen, der behandelnde Arzt duzt Greti und spricht in der Wirform zu ihr, und die Schwiegertochter lässt auch mal ihre Ungeduld aufblitzen angesichts der anfänglichen Uneinsichtigkeit des alten Paares.

Die Autorin selbst kommt im Buch – sie war 15 Jahre alt, als die ersten Pflegeheimdiskussionen begannen – nur ganz am Rande vor. Das Werk ist aus auktorialer Perspektive erzählt und wirkt eher wie ein Roman. Das liegt einerseits daran, dass sich Wettstein auf wenige Jahre im Leben der Grosseltern konzentriert, die ihr Wesen besonders deutlich hervortreten lassen, andererseits an den einfühlsamen Beschreibungen und den lebendigen Dialogen.

Diese sind im Gegensatz zu den übrigen Passagen konsequent auf Berndeutsch verfasst. Das vermittelt Intimität – etwa, wenn Peter zu Greti sagt: «I bi itz scho sehr aut. Mängisch vergiss i öppis, mängisch mach i komisch Sache. I bi aber no da, deheime u bi dir, glücklech, u das isch d Houptsach.» Amanda Wettstein erklärt: «Die Mundart bei den

Gretis Liebenswürdigkeit ist fast greifbar, und Peters Humor reisst mit.

Dialogen ist für mich zentral, um zu verstehen, wie Peter und Greti waren. Es wirkt doch zum Beispiel ganz anders, wenn mein Grossvater vom Abee spricht anstatt vom WC.

Verleger war begeistert

Eigentlich war das Buch nur als internes Familiendokument geplant – ein Geschenk zum 60. Geburtstag von Wettsteins Vater. Die Autorin ist keine professionelle Schreiberin, sondern arbeitet in der Verwaltung einer Berner Kitaorganisation. Doch dann schickte sie das Manuskript an Bernhard Engler vom Lokwort-Verlag, weil sie sich von einem professionellen Verleger eine Einschätzung erhoffte. «Er wollte das Buch sofort publizieren»,



Amanda Wettstein (25) mit Fotos ihrer Grosseltern. In ihrem Buch «Peter und Greti» beschreibt sie deren schwierigen Umzug ins Altersheim. Foto: Iris Andermatt

sagt Wettstein. Das überrascht nicht. Für ein Erstlingswerk ist es ungewöhnlich süffig geschrieben, sein Thema betrifft viele und die beschriebenen Grosseltern wachsen den Lesenden sofort ans Herz. Gretis Liebenswürdigkeit ist fast greifbar, und Peters Humor reisst mit. Im Pflegeheim in Laupen trifft das Paar auch auf die Grossmutter mütterlicherseits, Mariette, die mit ihrem welschen Charme ebenfalls das gesamte Personal um den Finger wickelt. Sie ist wie Greti und Peter inzwischen verstorben.

Grossvater als Vorbild

Das Buch wirkt versöhnlich, nicht der Verlust steht im Zentrum, sondern das gelungene Loslassen. Gibt es dennoch etwas, was Amanda Wettstein im Rückblick gern ändern möchte? «Ich war als Jugendliche sehr skeptisch gegenüber dem Umzug ins Altersheim. Das haben meine Grosseltern sicher gespürt.» Inzwischen findet sie: «Es gibt so viele unterschiedlich ausgerichtete Pflegeheime mit so vielen spannenden Angeboten, da findet sich wohl für fast jeden die passende Lösung, falls man sich genug Zeit zum Suchen nehmen kann.»

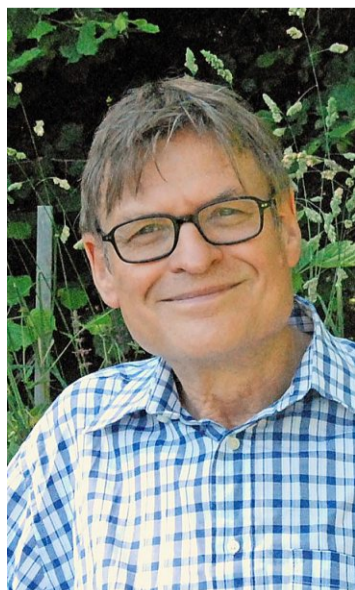
Sowieso konzentriert sie sich lieber auf die schönen Erinnerungen: «Ich bewundere vor allem Peters heitere Gelassenheit», sagt Amanda Wettstein. «Er akzeptierte die Situation schnell und machte das Beste daraus.» Das habe bei der Umstellung sehr geholfen. Auch heute noch sei der Grossvater ein Vorbild für sie: «Wenn ich manchmal das Gefühl habe, ich bräuchte unbedingt etwas Neues oder Besseres, denke ich an ihn und wie er sich mit immer weniger zufriedengab.» Das, so habe sie gelernt, mache weit glücklicher, als stets nach mehr zu streben.

Amanda Wettstein: «Peter und Greti. Eine Enkelin erzählt», Lokwort-Verlag 2022, 237 S., ca. 30 Fr. **Öffentliche Lesung:** Freitag, 13. Mai, 20 Uhr, Bibliothek Neuenegg

Gereimtes und Ungereimtes aus allen Lebensabschnitten

Lyrik «Dä wo doo isch binii»: Der Berner Erwin Messmer huldigt im Gedichtband «Passirrt isch passirrt» seinen St. Galler Wurzeln.

Das gibt es nicht alle Tage, dass ein Dichter gleich zu Beginn, quasi beim Vorspiel, seine «Raimnoot» eingesteht. Und zwar eine Not in Bezug auf den Menschen. «Äs git kai anders / Wort wot kennsch / wossäch raimt / uf de Mensch / als Mensch.» Um dann noch eine andere Stimme nach einer Leerzeile nachfragen zu lassen: «Mainsch?» Das Rätsel Mensch ist es denn auch, dem sich Erwin Messmer in seinen Gedichten immer wieder liebevoll, aber auch mit einer tüchtigen Portion Ironie widmet – ohne indes den Anspruch zu erheben, mit bahnbrechenden neuen Einsichten in die menschliche Natur aufzuwarten. Allerdings packt der heitere Melancholiker Messmer gewisse Einsichten in das schillernde Kleid des St. Galler Dia-



Erwin Messmer hat seinen dritten Gedichtband in St. Galler Mundart veröffentlicht. Foto: PD

lektes: In «Draa globä» sinniert er über unsere Fähigkeit, die Unausweichlichkeit unseres Todes zu verdrängen. Tiere wüssten nichts von ihrer Endlichkeit, gibt eine Stimme in einem Dialog zu bedenken, aber wir Menschen seien es, die «ersch draa globäd / wemmer / draa globä mönnd».

«Früener oder schpöötter»

Der 1950 am Bodensee geborene, seit vielen Jahren in Bern lebende Lyriker, Musiker und Organist legt mit «Passirrt isch passirrt» seinen dritten Lyrikband in der Ostschweizer Mundart vor nach «Gschlaik und Gschtelaaesch» (2010) und «Äm Chemifäger sis Pech» (2014). Einige Gedichte aus den beiden Bänden haben auch Aufnahme gefunden in «Passirrt isch passirrt». Dieser jüngste Band ist in

der renommierten Reihe «Edition Spoken Script» erschienen – wo auch Beat Sterchi, Pedro Lenz, Guy Krneta oder Gerhard Meister vertreten sind – und bildet so etwas wie die Summe von Messmers Mundartdichtungen.

In einer sinnlichen, die Fülle von Assonanzen und Dissonanzen auskostenden St. Galler Mundart erkundet Erwin Messmer, wie wir die Zeit erfahren: als Beglückung und Bekümmernis, im Erinnern und Erwarten. Er schöpft daraus grosse Poesie, zuweilen tummelt er sich in dadaistischen und absurden Gefilden, dann wieder ist der Tonfall zart und voll hintergründigem Humor. So stellt er in «Früener oder schpöötter» eine schalkhafte Reflexion über den wohlfeilen Spruch an, wonach früher alles besser ge-

wesen sei. Nach etlichen halsbrecherischen Gedankenkurven kommt das lyrische Ich zur Einsicht, dass alles Lamentieren und Jammern letztlich nichts bringe: «Äs wirt jo glich nöd früener / Nu immer schpöötter.»

Ein veritabler Glückspilz

Eigentlich sind Erwin Messmers St. Galler Gedichte genuine Sprech- und Hörtexte. Im Nachwort sagt der Ostschweizer Kabarettist Joachim Rittmeyer, der Konsonant R, wie er etwa im Titelgedicht so prominent vertreten ist, sei für nicht wenige das Typische schlechthin am St. Galler Idiom – «ein Laut, der im Gaumen knapp vor dem völligen Erstickungstod noch letzte Lebenszeichen von sich gibt». Ein besonders vitales Lebenszeichen hat Messmer dagegen im Liebes-

gedicht «Härschtspaziergang» von sich gegeben; nichts da von melancholischer Stimmung angesichts der allseits welkenden Pflanzenwelt. Ein Paar ist im Wald unterwegs. Sie sagt, sie pflücke nur Pilze, von deren Essbarkeit sie hundertprozentig überzeugt sei. Da entgegnet er, der Glückspilz, zum Glück sei er kein Pilz gewesen damals, als sie ihn genommen habe. «Denn simmer sctoh plibä / Kan no so langä Zungäkuss / hätt üüs jee vägäfität / Im Gägäteil.»

Alexander Sury

Erwin Messmer: Passirrt isch passirrt. Edition Spoken Script. Verlag Der gesunde Menschenversand, Luzern 2022. 184 Seiten, 26.90 Fr. Buchvernissage: Heute, 20 Uhr, La Cappella, Bern.